

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 35.

Berlin, Mittwoch den 22. März

1843.

Frankreich.

Ein Marine-Genrebild aus der Zeit der Revolution.

Der Kutter „la Cocarde“, der zu St. Malo auf Befehl des National-Konvents ausgerüstet worden war, erhielt den Auftrag, mit vierzehn Kanonen und 110 Mann im Norden von Frankreich die Küstenfahrer zu decken, welchen die Englischen Kreuzer die Einfahrt in die Häfen von Dünkirchen, Calais und Boulogne abzuschneiden versuchten. Der Schiffs-Lieutenant, dem das Kommando übertragen war, gehörte unter die Zahl jener alten Steuermänner, aus denen die Revolution wohl Marine-Offiziere, aber eben keine Männer von feinem Tone zu bilden vermochte. Indessen bewährte sich der Capitain Ratout gleichwohl als der liberalste Seemann, und er war der gefälligste Offizier, der zur See-Armee je gehört. Von lebhaftem und heftigem Temperament, gefühlvoll und roh zu gleicher Zeit, war er niemals bereitwilliger, sich nachsichtig zu zeigen, als wenn er eben im höchsten Grade aufgebracht schien und in einem Strome von mehr oder weniger berebten Worten sich Lust machte, um seinen Untergebenen irgend einen Dienstfehler vorzurücken.

Um den ungestümen und wilden Charakter des Capitains Ratout durch ein mäßigendes Gegengewicht so viel als möglich in den gehörigen Schranken zu halten, hatte der Chef der Marine-Abtheilung von St. Malo die Vorsicht angewandt, dem Kutter „la Cocarde“ als Unter-Befehlshaber einen jungen See-Fähnrich beizugeben, der in jener demokratischen Zeit wie ein beau reste der verschwundenen Poesie erschien. Weit mehr vergnügungsfüchtig, als auf die Erfüllung seiner Pflichten bedacht, zwar tapfer, aber zugleich leichtsinnig, geistreich, aber ohne Festigkeit, vereinigte der elegante Apreval alle gute Eigenschaften und liebenswürdigen Fehler in sich, so daß seine Kameraden die Vortheile so wie das Extravagante seines Betragens gern übersahen, und trotz der anscheinenden Mißbilligung, die aus der Nebeneinanderstellung eines Seehundes, wie Capitain Ratout, und eines Stüfers, wie Fähnrich Apreval, leicht hätte entspringen können, vertrugen sich die beiden entgegengesetzten Charaktere so glücklich mit einander, daß sie wie ein Räderwerk in einem trefflich organisierten Mechanismus passend in einander griffen und harmonisch nach einem und demselben Ziele hinstrebten.

Um den Generalstab des Kutters „la Cocarde“ vollzählig zu machen, kamen noch zwei Marine-Aspiranten hinzu, die wegen ihrer untergeordneten Stellung am Bord zwar nur von geringer Bedeutung, aber durch Geist und regsame Thätigkeit ausgezeichnet waren.

Nachdem dies Convoysschiff drei bis vier Monat zwischen den Küsten Frankreichs und Englands umhergestreift, ging es eines Abends auf der offenen Rhede von Dünkirchen, auf der Höhe der langen Dämme dieses Hafens vor Anker, um beim Eintritt ungünstiger Winde die Ebbe abzuwarten, mittelst welcher der Capitain Ratout lavirend nach Boulogne zu gelangen hoffte.

Apreval, der sich am Bord nie mehr ennuyirte, als wenn das Schiff still vor Anker gebannt lag, machte mittelst des republikanischen Kalenders die glückliche Entdeckung, daß der Tag, der bald so traurig für ihn zu Ende gehen sollte, der ehemalige Fastnachtsdienstag sey, eine Entdeckung, die den jungen Offizier an alle Vergnügungen lebhaft erinnerte, die er zu Lande hätte genießen können, und die ihn dazu verleitete, sich mit einer Bitte an den Capitain zu wenden, deren Gewährung er kaum erwarten durfte, so viel er sich auch sonst auf den Einfluß einbildete, den er auf die keinesweges unerschütterlichen Entschlüsse seines Vorgesetzten auszuüben gewohnt war.

„Kommandant“, so rebete Apreval seinen Capitain an, dem er nie den Titel eines Kommandanten beizulegen ermangelte, wenn er dadurch etwas bei ihm durchzusetzen hoffte, „Sie haben mir oft gesagt, daß Sie in Ihrer Jugend tanzten.“

„Je nun“, erwiederte Ratout, „können Sie mir wohl irgend Jemanden nennen, der nicht einmal in seinem Leben gern getanzt hätte? Allein wozu diese Anrede?“

„Ich wollte Sie auffordern, mein Kommandant, nachsichtig gegen die Schwäche derjenigen zu seyn, die noch jetzt den Tanz lieben, und Sie um die Erlaubniß bitten, nur auf drei oder vier Stunden auf unserem großen Boote einen Abstecher nach Dünkirchen zu machen.“

„Einen Ausflug aufs Land zu machen, während das Schiff auf der Höhe vor Anker liegt und ich nur den Eintritt der Ebbe abwarte, um wieder unter Segel zu gehen und zu laviren! Und zur Ehre welches Heiligen, wenn ich fragen darf, halten Sie um die Erlaubniß an, nach Dünkirchen zu gehen?“

„Zur Ehre der Fastnacht, die man eine halbe Stunde von uns so fröhlich feiert, während wir hier ohne irgend einen wahren Nutzen für den Dienst vor Langeweile fast umkommen möchten.“

„Die Zerstreuung, die Sie sich dadurch verschaffen wollen, daß Sie ein wenig Ballluft einathmen, kann ich Ihnen unmöglich gestatten. . . . Wie, wenn, während Sie in seidnen Strümpfen und gewichnen Tanzschuhen auf dem Lande sich herumtummeln, die Engländer mir plötzlich in den Rücken fielen, welches Gesicht, ich bitte Sie, würden Sie wohl machen, wenn Sie von der Menuet hörten, die man mich ganz allein am Bord unterdessen tanzen ließe?“

„O! die Engländer greifen nie ein Schiff an einem Tage, wie der heutige, an! Und übrigens, würde ich, wenn das unmögliche Ereigniß, das Sie für den schlimmsten Fall ängstlich voraussehen, ja eintreten sollte, um Sie außer aller Verantwortlichkeit zu setzen, sagen, daß ich wider Ihren Willen durch Täuschung Ihrer Aufmerksamkeit aufs Land gegangen sey. So geben Sie mir denn, Herr Kommandant, nur auf drei Stunden unser Boot, nebst einem unserer Aspiranten und zwölf Ruderern, um desto schneller fortzukommen, und Sie behalten noch hundert Mann am Bord zurück, so wie den ältesten unserer Aspiranten, der mittlerweile meine Stelle versehen kann.“

„Ich sehe wohl“, erwiederte der Capitain, „daß, wenn Sie sich einmal eine alberne Idee in den Kopf gesetzt haben, es kein Mittel mehr giebt, sie Ihnen anzutreiben. So mögen Sie denn auf drei Stunden Urlaub haben. . . . Aber dies sage ich Ihnen gleich im voraus, daß, wenn Sie nach Ablauf der drei Stunden Maskerade noch nicht am Bord zurück seyn sollten, ich dann nach Boulogne absegeln würde, wohin Sie nur mit Mühe gelangen würden, um für Ihren Ungehorsam die Strafe des strengen Arrestes zu erleiden.“

„Ich werde schon auf das pünktlichste gehorchen, mein tapferer Kommandant, und ich eile sofort, um das Boot ausrüsten zu lassen und den Aspiranten Charles mit mir zu nehmen, in der frohen Aussicht, zu Ihrer Ehre und unserem Ruhm dem Lande eine Ball-Bisite abzustatten.“

Das Erscheinen der beiden jungen Marine-Offiziere im Tanzsaale der Stadt Dünkirchen wurde in der That durch den lebhaftesten Beifall gekrönt. Die schönsten, liebenswürdigen Frauen gewährten ihnen so viel Contretänze und Walzer, als sie nur verlangten, um ihnen ihren Dank für das heroische Unternehmen zu erkennen zu geben, das zur Verherrlichung des Balles so ungemein beitrug, und so schlürften denn auch unsere See-Offiziere, ohne sich um den Ablauf der ihnen so genau festgesetzten Zeit im geringsten zu bekümmern, in vollen Jügen das Vergnügen ein, das sie hier empfanden.

Unter den Masken, welche die besondere Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich zogen, befand sich eine Magierin von schlanker Figur, von liebenswürdiger Haltung und verführerischer Beredsamkeit, die auf eine auffallende Weise bemüht war, die Spuren des ältesten unserer beiden Marine-Offiziere durch das Labyrinth aller Walzer und Quadrillen hindurch zu verfolgen. Der ritterliche Apreval, ganz stolz darauf, der sichtbare Gegenstand der sanften Zudringlichkeit einer Dame geworden zu seyn, die man als die Heldin des Abends begrüßte, hatte sich bereits dem frivolen Gedanken überlassen, eine galante Intrigue anzuspinnen. Indessen war bei der reizenden Unterhaltung des Offiziers und der schönen Unbekannten die Zeit so schnell verflohen, daß, als der Aspirant Charles seinem Vorgesetzten meldete, daß die Stunde des Rückzuges schon längst geschlagen, der verliebte See-Fähnrich es kaum glauben wollte.

Der Aspirant Charles, der seinen vergesslichen Kameraden an den Verdruß erinnerte, den ihre zu lang verzögerte Abwesenheit ihrem Capitain verursachen müßte, hatte sehr richtig errathen, was am Bord der „Cocarde“ vorgegangen, während sie an nichts Anderes dachten, als dem Vergnügen des Augenblickes sich hinzugeben. Capitain Ratout, der mit Ungebuld die Zeit vorüberstreichen sah, wo sein Boot zurückkehren sollte, hatte fast keine Worte mehr finden können, um die Unbedachtsamkeit seines Unter-Befehlshabers zu bezeichnen, und da der tapfere Kommandant gegen seine Untergebenen nie mehr in Hitze gerieth, als wenn dieselben ganz außerhalb des Bereichs seines Jornes sich befanden, so hatte er sich gegen seinen abwesenden Unter-Befehlshaber dermaßen erboht, daß ihm zuletzt die Ausdrücke fehlten, um seinem Aerger Luft zu machen.

Als die Wuth des Capitains Ratout aufs Höchste gestiegen war, gab er endlich dem Aspiranten, der ihm von dem ganzen Generalstab noch übrig geblieben war, Befehl, das Ankertau des Kutters umwenden zu lassen. Der Eintritt der Ebbe nahte heran; der Wind war zwar noch contrair, jedoch leidlicher als

bisher. In einigen Minuten sah man die „Cocarde“ segelfertig, und sie verließ den Ankerplatz, den sie seit dem Abend eingenommen, um noch während der Ebbezeit vor Tagesanbruch den Hafen von Boulogne zu erreichen.

Unterdessen hatten Apreval und der Aspirant Charles den Ball verlassen und sich wieder am Bord des Fahrzeuges begeben, das sie noch vor zwei Stunden auf ihren Posten zurückgeführt hätte, wenn die jungen Tänzer sich nur pünktlich an die Zeit gehalten hätten, die ihnen von ihrem Capitain so genau vorgeschrieben war. Noch immer konnte der verliebte Apreval die schöne Magierin nicht vergessen, deren räthselhafte Erscheinung ihn während des Abends so ganz bezaubert hatte. „Sie hat mir“, sagte er zu Charles, „aus den Linien meiner rechten Hand vorhergesagt, daß ich in kurzem sehr rasche Fortschritte in meiner Carrière machen werde, in Folge einer glänzenden Kriegsthat, die mich mit Ruhm bedecken würde, mich und einen meiner Kameraden.“

„So!“ erwiderte spottend der Aspirant Charles, „wahrscheinlich haben Sie die vierzehn Tage Arrest ganz außer Acht gelassen, die wir in Folge des glänzenden Streiches, den wir bereits ausgeführt, indem wir uns zwei Stunden länger, als der Capitain Ratout es erlaubte, auf dem Lande verweilt, bei unserer Rückkehr an Bord zu erwarten haben.“

(Schluß folgt.)

Rußland.

Reise eines Moskauer's nach Nijnij-Nowgorod.

(Schluß.)

Den 6. August mit Sonnenaufgang begab ich mich auf den Markt, besuchte aber unterwegs meine Reisegefährten, die im Begriff standen, nach der Kirche zu gehen. Ich begleitete sie nach der Kathedrale der Verkörperung Christi (Preobrazenia Spasa), die jedoch einer Stadt wie Nijnij durchaus nicht würdig ist. Die Verzierungen sind geschmacklos und scheinen von Schilderern verfertigt zu seyn. Nur eines gefiel mir: daß nämlich alle Handelsstädte ihre Heiligenbilder hierher gebracht haben, die in Schränken in der Kirche aufbewahrt werden. So haben die Einwohner von Jekutsk ihren Innokentij, die Kargopoler ihren Alexander, die Moskauer ihre Wunderthäter aufgestellt: hier ist Matarij Zeltowobskij, der Schutzheilige dieses Orts, dort sind die Bischöfe von Kostov, Isaja, Leontij und Feodor, der Fürst von Jaroslavl, Feodor der Schwarze, mit seinen Söhnen David und Konstantin; aus Kostroma sieht man das Bild der Feodorovskier Mutter Gottes. Die Bewohner dieser Städte stehen während des Gottesdienstes vor ihren Heiligenbildern und verrichten so ihr Gebet.

Auf beiden Seiten der Kirche findet man die sogenannten Chinesischen Reihen (Kitajskija Rjady), mit Verzierungen in Chinesischem Geschmack. Der erste Laden links gehört dem Usatschew, der rechts seinem Nebenbuhler Schestov. Diese sind die beiden Säulen des Chinesischen Handels, die Vermittler zwischen den Kaschafachen und Nijgorodischen Kaufleuten.

Von der Kirche bis zum Hause des Gouverneurs, das eigentlich zur Börse bestimmt war, stehen an beiden Seiten Kaufläden, 60 längliche Gebäude an der Zahl, mit geräumigen, für das Publikum bestimmten, auf eisernen Pfeilern ruhenden bedeckten Gallerieen. Ueber den Läden befinden sich Wohnzimmer, die mitunter recht hübsch eingerichtet sind.

Hinter der Chinesischen Reihe, der Moschee gegenüber, steht man die Tatarischen oder orientalischen Buden, mit ihrem Papier, ihrer Wolle, ihren Schafpelzen, Schlafrocken und Mützen. Ihnen zunächst folgen die Panskie-Rjady, wo die Moskauer Kaufleute und Fabrikanten ihre Waaren ausstellen. Am Ufer des Flusses stehen die Obfläden (Owoschtschnyalawki), mit Thee, Kaffee und Zucker angefüllt. Unweit davon bemerkte ich einige fünfzig Menschen, die sich im Kreise drehten, hin und her wandten, jetzt weiß, dann schwarz schienen, sich stießen, liefen, Alles auf einer Stelle. Ich ging näher und fand, daß es Bucharen waren, die mit Schafpelzen (tulupy) handelten und sie unaufhörlich an- und auszogen, um sie den Käufern zu zeigen. Sie bildeten ein äußerst lebhaftes, originelles Schauspiel.

Auf der anderen Seite verkauft man eingemachte Früchte; hier liegen Berge von Rosinen, gebadenen Pflaumen, Weintrauben, Schoten und allen möglichen zum Nachfrisch gehörigen Speisen.

Hierauf folgen Pelzwaaren: Füchse, Bären, Eichhörner, Zobel, Hermeline, mit dicker, glänzender Wolle; sodann eine Reihe Bücherläden; endlich, nach der Kirche zu, die Lächerlinie, die Silberlinie u. s. w.

Aber dieses ist noch nicht der ganze Jahrmarkt; an beiden Enden befinden sich die Vorthüren oder Fortsetzungen desselben. Zuerst die Schenken, dann die Russischen und Tatarischen Gartläden, Porterbuden, Wasserwärmer, Schneiderwerkstätten, Barbierstuben, Bäder; überall Gewühl, überall Thätigkeit und Leben.

Noch weiter links ist die Sloboda Kupawino; hier halten Handelsleute an, die in Nijnij Waaren einkaufen wollen, so wie kleine Edelleute und Freudenmädchen, die aus Moskwa, Kiew und selbst aus Warschau herbeikommen.

Rechts, nach der Mündung des Flusses zu, ziehen sich Hütten von Baumrinde (lubotschnye halagany), mit Möbeln, Tapeten und Koffern von allen Farben. Die zweite Reihe bilden die Buden mit Seife, die sich auch auf die andere Seite des Weges ausdehnen; die Seife liegt in zierlichen Kästchen, die gelbe und weiße ist schachbrettförmig aufgestellt und bietet einen sehr gefälligen

Anblick dar, während ungeheure Massen dieser Waare auf den Ladentischen aufgethürmt sind. Hier stellen die Kasanischen Tataren die Hauptpersonen dar. Auch die Droguerieläden, mit ihrem Sandelholz, ihrem Ultramarin und ihren verschiedenen Farbstoffen, nehmen sich ganz artig aus. In dieser Gegend sind auch die Schauspielerbuden, welche das gemeine Volk von Morgen bis Abend angafft. Noch wollen wir der Sibirischen Anfurth (Sibirskaja pristanj) mit ihren Stellmachern und Schmieden, und der Brodspiecher an der Wolga erwähnen; endlich noch der langen Straße, die nach der Brücke über die Dka führt und aus niedrigen Buden besteht, die nur mit Waaren angefüllt sind, welche für die Bauern passen: als mit Kumatschen, Pestreds, Hüten, Kuschaks^{*)}, Stiefeln, Kämmen, Messern, Spiegeln, Glasperlen, um welche sich die Mujsks mit ihren Weibern (von Letzteren jedoch nur wenige) unaufhörlich drängen. In vielen Buden wird der Verkauf von Frauenzimmern besorgt. Auch Bücher, Heiligenbilder, kupferne Kreuze fehlen nicht.

Jetzt sind wir am Fluß. Ein neues Schauspiel! Tausende von Fahrzeugen mit wehenden Wimpeln liegen an beiden Seiten der Brücke so dicht zusammen, daß man das Wasser dazwischen nicht sehen kann; eine wunderbare Stadt scheint sich aus dem Strome emporzuheben. Sie kommen aus der Dka und der Wolga, der Kama und der Schekona, aus Sibirien und dem niederen Lande (nisowaja semlja), von Norden und Süden, mit Eisen, Brod, Hanf und Salz beladen. Welche Bewegung! Die Menschen klettern und fliegen umher, laden ein und aus, packen und arbeiten, ohne sich gegenseitig zu hindern, ohne sich in diesem Labyrinth zu verirren! Die Brücke ist der Mittelpunkt des Jahrmarkts und wimmelt beständig von Leuten. Unzählige Burlaken^{**)} von der ganzen Wolga bilden den Hintergrund dieses Bildes.

Den 7. August suchte ich im Gymnasium den Herrn Meisnitov auf, der sich mit der Geschichte und den Merkwürdigkeiten Nijnij's beschäftigt. Ich machte dem Direktor, M. J. Grazinskij, einen Besuch und besichtigte in der Begleitung des Inspektors, Jewtropow, die Anstalt. Das Gebäude ist vortrefflich und auf eine für Lehrer und Schüler so bequeme Weise eingerichtet, wie ich sonst nirgend bemerkt habe. Alle Lehrer haben darin freie Wohnung, was mir für das Gedeihen der Gymnasien, Kreisschulen und selbst der Universitäten höchst wichtig scheint: die Lehrer werden dadurch von bedeutenden Ausgaben und noch mehr von den Verdriesslichkeiten und Störungen des Ein- und Ausziehens befreit; sie ersparen viele Zeit, können sich der beim Gebäude befindlichen Hülfsmittel, als z. B. der Bibliothek, leichter bedienen und ihre Mußstunden auf eine angenehme Art zusammen verbringen. Jede Wohnung hat ihren besonderen Eingang, und es herrscht überall eine Reinlichkeit, die ich sogar in den Moskauer Kronegebäuden nicht gesehen habe, wo man, um zu dem Direktor oder einem anderen bedeutenden Manne zu gelangen, sich oft über schmutzige Treppen, zwischen Brennholz, Eimern und Kisten einen Weg bahnen muß. Das Haus besteht aus zwei Etagen und dem Boden; im Mittelstod befinden sich die Klassen, die Gerichtsstube und die Zimmer des Direktors; unten wohnen die Lehrer, nicht geräumig, aber auch nicht eng. Und doch ist das Gebäude nicht groß. Nur an einem Garten fehlt es.

Nachdem ich die Gymnasial-Bibliothek und die Leihbibliothek des Herrn Sacharov besah und dem Bischof Joann meine Ehrfurcht bezeugt hatte, suchte ich einen gewissen G. auf, der mit Handschriften, Büchern und Heiligenbildern handelt. Er zeigte mir ein prachtvolles Evangelium, mit goldenen Titelbuchstaben und Abbildungen der vier Evangelisten, das dem Metropolitani Daniil (st. 1337) zugeschrieben wird. Die Nachschrift (posleslowie) ist offenbar untergeschoben; ich wollte jedoch dem Mann bei unserer ersten Bekanntschaft nicht widersprechen. Er erzählte mir von einem Evangelium in der Preobrajensker Kathedrale, das von Nikon, dem Jünger des heil. Sergij^{***)}, herrühren soll; von einem Leben des Patriarchen Hermogen, durch den heil. Gurij; von einem pergamentenen Original-Manuskript der Strikowski'schen Geschichte Litthauens; von einem ganzen Buch mit Altrossischen Sagen; von einer Kopie der Nowgorodischen Chronik über das Korsunische Kreuz u. s. w.

Nach Lische ließen wir eine Kospußki^{†)} kommen und fuhren nach der Sibirischen Anfurth. Eine schöne, ebene, breite Wiese trennt sie von dem Markte. Die Aussicht nach der Stadt ist herrlich; man sieht den Kreml, die Berge, das Blagowjeschtschenoski- (Verkündigungs-) Kloster. Hier liegen die Permischen Fahrzeuge, die schön gebaut und mit glänzendem Schnitzwerk verziert sind. Sie werden von einem höchst merkwürdigen Völkchen bewohnt; frei, gewandt, scharfsinnig, aufrichtig, heiter, besigt es noch keine der Laster eines alternden Gesellschaftszustandes und macht auf den Fremden einen höchst vortheilhaften Eindruck.

Auf dem Rückwege suchte ich die Ustjugischen Kaufleute auf, um bei ihnen über meine Reiseroute Erkundigungen einzuziehen. Diese gutmüthigen, dienstfertigen Leute schenken mir, der überhäufteten Geschäfte, die ihnen der Jahrmarkt verursachte, ungeachtet, die größte Aufmerksamkeit, beantworteten alle meine Fragen und bewirtheten mich zum Schluß mit Thee, obgleich sie mich nie vorher gesehen hatten. Von hier bis Ustjug sind 630 Werste, von Ustjug nach Archangel'sk fast eben so weit; man fährt 5 bis 6 Tage, mit Miethspferden jedoch gegen 12. „Von Archangel'sk können Sie entweder durch die Berge oder zu Wasser fahren.“ Durch welche Berge? Es wies sich aus, daß sie damit: zu Lande, sagen wollten.

*) Kumatsch, rothes baumwollenes Zeug; pestredj, kammgestreifte Leinwand; kuschak, Leibbinden der Russischen Bauern.

**) Burlaki heißen die Arbeiter auf den Barken der Wolga und ihrer Nebenflüsse.

***) Der heil. Sergij war der Gründer des berühmten Troizker Klosters und lebte um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

†) Kospußki, eine Art niedrigen Fuhrwerks.

Mit einigen Freunden traf ich die Verabredung, morgen die Hauptmerkwürdigkeiten der Stadt zu besehen.

Den 8. August. Um die bestimmte Zeit begab ich mich nach der Kathedrale, die im Jahre 1353 erbaut wurde. Hier erwartete ich meine Gefährten und ergötzte mich unterdessen an dem Anblick des Flusses, der Schiffe, des Marktes, der Dörfer und Wälder. Bei klarem Wetter kann man das 30 Werst entfernte Balachna von hier aus sehen.

Bald darauf erschien Herr Melnikow, der versprochen hatte, uns zum Begleiter zu dienen, und wir begannen unsere Wanderung. In der Kathedrale zeigte man uns die Grabmäler der Fürsten Simeon Joannowitsch, Wasilij Dmitrijewitsch, Joann Borisowitsch und des berühmten Patrioten Minin. Der Körper des Letzteren lag früher in seiner Pfarrkirche „u pochwaly Preswjatja Bogorodicy“ (zum Lobe der heil. Mutter Gottes), wurde aber auf Befehl des Zaren Alexij Michailowitsch in der Kathedrale beigesetzt.

Die Archangelskaja (Erzengels-) Kirche steht in ihrer ganzen ehrwürdigen Alterthümlichkeit da. Wir kletterten die enge, steinerne Treppe hinauf, um zu dem Wachtthurm zu gelangen. Diese Kirche ist noch von Georgij Bswolodowitsch gegründet; hier wurden die Theilfürsten (prisiajnie kajasja) begraben, die Großfürsten aber in der Kathedrale.

Auf dem Boulevard, wohin wir uns hierauf begaben, sollte unser Moskauer Denkmal Minin's und Pojarskij's stehen, welches sich in Nijnij am besten ausnehmen würde. Statt dessen sieht man hier nur eine ärmliche Säule, mit einem Basrelief, worauf zwei mythologische Figuren an der einen Seite den Minin, an der anderen den Pojarskij mit Lorbeerkränzen schmücken.

Von den Mauern des Kremls herab zeigte mir Herr Melnikow mehrere merkwürdige Kirchen und die Wohnung der bekannten Marfa Posadniza, die, wie es scheint, von Joann dem Dritten aus Nowgorod hierher verwiesen wurde. *) In der Jegorjewskischen Kirche ist noch ein alter Ikonostas **) mit zierlichem Schnitzwerk zu sehen; er wurde vor kurzem neu vergolbet, behielt aber seine alterthümliche Gestalt bei.

Im Petscherskij-Kloster trafen wir den Archimandriten Innozentij, ehemaligen Professor an der Universität Moskau. Dieses Kloster wurde, gegen Ende der Regierung des Zaren Feodor Joannowitsch (reg. von 1584 bis 1598), von dem Bojewoden Leonijew erbaut; das ältere stand an einer anderen Stelle und wurde, wie ich aus einem mir vorgezeigten Manuskript sah, im Jahr 1352 durch den heil. Dionisij gegründet, der aus dem Petscherskij-Kloster zu Kiew hierher gekommen war. Diese Nachricht ist bemerkenswerth, da sie beweist, daß das Mönchsleben in Kiew, den Verwüstungen der Tataren zum Trotz, fortbauerte. Im Vorhause des Archimandriten fand ich noch einen merkwürdigen Kupferstich, von dem ich nie zuvor gehört hatte: die Abbildung der Staats-Brücke über die Newa, nach dem Plan des genialen Mechanikers Kulibin, eines gebornen Nijgoroders. Ein wahrer Riesenplan! ***)

Aus dem Kloster ging es wieder zum Antiquar, und dann nach dem Jahrmarkt, wo wir die eiserne Reihe (jelesnyje rjady) besuchten und die ungeheuren Massen der hier aufgethürmten Eisenstangen bewunderten, die man aus dem Schoße des Ural, auf den Fluthen der Tschusowaja, der Kama und der Wolga, hierher gebracht hat. Nordwinen, Tataren und Russische Burlaken krümmen sich unter den schweren Barren, die sie auf den Armen, den Schultern und dem Rücken hin und her schleppen. Die Prikaschtschiki (Handlungsbienner) sitzen stolz an ihren netten Ladentischen, unter den Firma's der Jakowlew, der Bswolodskij, der Gofizyn und anderer im Bergwesen berühmter Namen. Eisenwaaren gehen übrigens in diesem Augenblick schlecht, und die Hütten-Besitzer müssen Schaden leiden; einige Großhändler haben sich sogar entschlossen, im Kleinen zu verkaufen.

Da wir vom Handel sprachen, fragte ich einen Greis: was den Handel im Allgemeinen am meisten befördern würde? — „Wenn man ihn nicht hinderte.“ — Gut, und was sonst noch? — „Wenn man ihm nicht hülfe.“

Hinter der eisernen Reihe kommen die Brodläden, wo Tausende von Brodten in abschüssigen Bäckern aufgestellt sind und bei schnellem Absatz sogleich aus den benachbarten Bäckereien ersetzt werden. Dann folgen die Garlöcher, wo Alles vor unseren Augen gekocht, gebraten, geröstet und verzehrt wird. Die Einen kommen, die Andern gehen, und das Schauspiel erneuert sich unaufhörlich.

Den 9. August. Heute war ich wieder bei dem Antiquar und zeichnete die Titel mehrerer Handschriften auf, die in Kostroma, Galitsch, Lyskov und Pensa, bei verschiedenen Liebhabern unserer Alterthümer, zu finden sind. Ich hatte auch Gelegenheit, einige Anekdoten über den General Stobelew zu hören, der vormals hier eine Division kommandirte und sehr beliebt war. †) Man erzählte mir von seinen Wachtparaden, von seinen täglichen Unterhaltungen mit den Zuschauern, mit Kaufleuten und Bauern, Männern und Frauen, die sich stets um ihn versammelten, so wie von seinen Soldaten-Mahlzeiten, wozu er sich für Jeden bei den Brauntwein-Pächtern ein Schälchen ausbat.

*) Marfa, die Witwe des Posadniks Isaak Borzili, feuerte die Nowgoroder zum Widerstand gegen den Großfürsten von Moskau, Joann Wasiljewitsch, an und wurde, einigen Nachrichten zufolge, 1478 von diesem enthauptet. Sie ist auch Deutschen Lesern aus Karamsin's Erzählung bekannt.

**) Ikonostas nennt man in Griechischen Kirchen die mit Heiligenbildern verzierte Scheidewand vor dem Allerheiligsten.

**) Nach demselben sollte die Brücke aus einem Bogen von solcher Höhe bestehen, daß die größten Schiffe darunter durchsegeln könnten. Katharina II. fand es jedoch nicht für rathsam, diesen ihr von Kulibin vorgelegten Plan ausführen zu lassen.

†) Der General-Lieutenant Iwan Nikititsch Stobelew ist durch seine vollstümlichen Militärschriften bekannt. Er verlor im Polnischen Kriege den Arm und ist jetzt Kommandant der Citadelle von St. Petersburg.

Der Handel scheint im Ganzen gut zu gehen. Unzufriedene, traurige Gesichter hab' ich noch nicht gesehen. Es ist zu bemerken, daß ich bis jetzt noch keine Klage über irgend eine Bedrückung oder Schikane vernommen habe.

Den 10. August. Ich wählte, um nach dem Markte zu gehen, einen anderen Weg, längs dem Kreml. An diesem Stadttheil wird erst seit kurzem gebaut, er schreitet aber schnell seiner Vollendung entgegen. Nach dem Berge zu ist eine schöne Aussicht, da er sich stufenweise erhebt und von einer Mauer gekrönt wird, neben welcher der Boulevard läuft. An der anderen Seite des Berges befindet sich eine Schlucht, durch die ein Bach fließt. Georgij Bswolodowitsch, der Gründer Nijnij's, wurde von der Ähnlichkeit des Nijgorodischen Berges mit dem Kiewer überrascht und nannte daher diesen Bach Potshajna. *) Dieser Name hat sich bis jetzt erhalten. Im Jahr 1619 ließ der Fürst Boris Michajlowitsch Ljow eine hölzerne Brücke über die Potshajna schlagen; diese wurde vor vier Jahren abgebrochen und an ihrer Stelle eine von Erde errichtet, welche die „Ljowskaja Domba“ heißt.

Die Straße des unteren Basars gehört zu den schönsten, nicht nur in Rußland, sondern in ganz Europa; man findet hier viele höchst geschmackvoll aufgeführte Gebäude. Zur nicht geringen Zierde gereicht ihr die sogenannte Stroganowskische Kirche zur Geburt der Mutter Gottes (Rozdestwa Bogomateri), die durch den Vermischen Salzändler, Semen Sadorin, im 17ten Jahrhundert erbaut wurde und unserer Uspenskskischen sehr ähnlich ist.

Ich wäre gern ins Theater gegangen, um einen Begriff von dem hiesigen Jahrmarkts-Publikum zu erhalten; aber die Vorstellung fängt hier erst um neun Uhr Abends an, wo die kaufmännischen Geschäfte beendet sind, und ich hatte keine Lust, so lange zu warten.

Zum Schluß bemerke ich noch, daß vor Allem Zeit dazu gehört, um den Nijne-Nowgorodischen Jahrmarkt auf eine genügende Art zu schildern; ich konnte nur einen flüchtigen Blick darauf werfen und das beschreiben, was mir zunächst in die Augen fiel.

Central-Amerika.

Die Bauwerke der Amerikanischen Autochthonen.

V. Die Ruinen von Zayi.

Die Ruinen von Zayi liegen im Schoße lieblicher Berge, die um sie her von allen Seiten eine bezaubernde Landschaft bilden. Die Haupt-Ruine besteht aus einem einzigen Gebäude — einem unermeßlichen Steinhaufen, der auf einer sanften natürlichen Erhöhung ruht. Die erste Grundlage ist so zerstört, daß sich ihre ursprüngliche Form nicht mehr genau erkennen läßt, sie stellte aber wahrscheinlich ein Parallelogramm vor. An der Bormauer sind die Ueberreste von Gemächern und Tafelwerk sichtbar, so wie auch einige Pfeiler, die ohne Zweifel den Korridoren zur Stütze dienten. Die Höhe dieser Mauer beträgt etwa 20 Fuß; die aufgethürmten Trümmer verhinderten mich, ihre Länge und Breite genau zu bestimmen, doch schätzte ich erstere auf 268, letztere auf 116 Fuß.

Im Mittelpunkt der Ringmauern erhob sich ehemals das Haupt-Gebäude, wovon indessen jetzt nur die westliche Hälfte mit einem Theil der nach dem Dache führenden Stufen existirt. Sie besteht aus einer Reihe von Korridoren, die die ganze Fronte einnehmen; jeder Korridor ist durch zwei Säulen mit einfachen viereckigen Kapitälern und Plinthen unterstügt, und die Zwischenräume sind mit kleinen geschnitzten Pilastern ausgefüllt. Hinter den Säulengängen befanden sich Zimmer von geringer Größe, mit gewölbten Plafonds, die alles Licht von der Fronte her empfangen. Auf den Säulen ruht ein schön gearbeiteter Tragstein, der, wie in Chi-Chen, mit Paken versehen ist, und auf dem Tragstein erhebt sich wieder eine Reihe kleiner runder Säulen, mit Figuren in erhabener Arbeit untermischt. Die Mitte der Façade trägt noch die Spuren eines weitläufigen Skulpturwerks, das von einem Rahmen eingeschlossen war, dessen Einzelheiten aber verloren gegangen sind. Es herrscht eine sichtbare Analogie zwischen diesen Verzierungen und denen zu Kabah; doch ist die Anordnung der letzteren besser. Ich konnte durchaus keine Ähnlichkeit mit denjenigen von Chi-Chen entdecken.

Ein zweites, auf dem Haupt-Gebäude ruhendes Fundament oder Stockwerk enthält die Ruinen einer ähnlichen Behausung, die gleichfalls mit einer jetzt zerstörten, zum Dache führenden feineren Treppe versehen ist. Sie steht auf einer 6 bis 8 Fuß hohen Terrasse, von der sie ungefähr zwei Drittel einnimmt und wovon der Rest wahrscheinlich eine Promenade bildete. Es sind noch drei Thorwege vorhanden, deren Schwellen und Pfosten zerbrochen sind, was den Umsturz der Mauern verursacht hat. Diese sind aus gehauenen Steinen ohne Verzierung erbaut. Durch die Mitte zieht sich ein einfacher Tragstein; von dem Karnies bemerkt man noch einzelne Stücke, nebst drei bis vier hervorragenden Steinen, die einen Theil der oberen Bekleidung ausmachen.

Der ganze Hintergrund ist mit einer verwirrten Masse von Trümmern und Fragmenten bedeckt, die mit Bäumen überwachsen sind. Einzelne Theile der Mauern und Gemächer stehen noch aufrecht, und einige wenige Ornamente haben sich unverlezt erhalten. Mehrere Zimmer oder Zellen scheinen einzeln und abge sondert von den übrigen Bäumen gestanden zu haben, auch sind verschiedene Erdhügel (mounds) in der Nähe zu bemerken.

*) Ein Bach Potshajna befindet sich auch bei Kiew.

Einige Ruthen südlich liegen die Ueberbleibsel einer einfachen, hohen Mauer mit zahlreichen, viereckigen Oeffnungen, wie Schießscharten. Sie ist auf einem erhabenen Fundament errichtet: ringsum sind zertrümmerte Wälle und niedergeführte Pfeiler zerstreut, und sogar die Gipfel der benachbarten Berge sind mehrere Meilen in die Runde mit grauen, verwitterten Trümmern gekrönt. Ich entdeckte in Jaji weder Hieroglyphen noch Malereien irgend einer Art, und die zu Ebi-Eben in solcher Vollkommenheit erhaltene Skulptur-Arbeit fand ich hier nicht wieder.

Auf dem Wege nach den Ruinen machte ich häufige Absteher von der Hauptstraße und fand überall unzählige Spuren von Mauern und Gebäuden: das platte Land wimmelt, so zu sagen, von Erdbügeln und Pyramiden, die aus dem üppigen Busch tropischer Pflanzen hervorstechen. Die Oberfläche von Yucatan und ganz Mittel-Amerika ist, wie es scheint, in ihrer weitesten Ausdehnung mit diesen majestätischen Ruinen bedeckt.

Griechenland.

Ein naturwissenschaftliches Buch in Neugriechischer Sprache.

Im Jahre 1836 publicirte der Theolog Dionysios Pyrrhos, Archimandrit und Professor der Medizin (*ιατροδικαστικός*), ein dem König Otto gewidmetes, auf Subscription herausgekommenes Werk unter folgendem Titel: „Praktische Sternkunde, enthaltend die mythische Geschichte und die Beschreibung der Planeten, Kometen und der 110 Sternbilder.“*) Das Buch zerfällt in zwei Theile: eine Planetographie, in welcher Alles, was zu unserem Sonnensystem gehört, verhandelt wird, nebst astronomischem Kalender als Zugabe, und eine Uranographie, d. h. Aufzählung und Beschreibung der Sternbilder. Ehe der Verfasser zu den einzelnen Himmelskörpern und ihren gegenseitigen Beziehungen übergeht, erklärt er seinen Lesern recht populair und anschaulich, was man unter Parallaxe versteht, und zeigt, daß Entfernung und Größe der Himmelskörper unseres Systems nicht eher, als bis man ihre Parallaxe gefunden hat, berechnet werden können.

Da so viele Namen von Sternen und Gestirnen einen mythologischen Ursprung haben, so giebt dies dem Verfasser Gelegenheit, einen großen Theil der Mythologie des Griechischen Alterthums in sein Werk mit einzuwenden. Auch ist der Beschreibung unserer Sonne und jedes Planeten ein die entsprechende Gottheit vorstellender wahrhaft barbarischer Holzschnitt beigelegt: Apollon hat ein schiefes Maul, Aphrodite eine Art von Eierfuchsen-Gesicht mit winziger Nase; der Ceros, den sie herzt, ist ein Affe mit Flügeln und Köcher; der Kriegsgott Ares ein vergnügter Pinfel in voller Rüstung, Demeter ein plumpe Hörterweib mit einem Hüllhorn in der Hand. Die Göttin Artemis hat einen winzigen Arm, ein Athleten-Knie und das Gesicht einer wohlgenährten, aber einäugigen Chinesin.

Auf der letzten Seite des Buches zählt der Verfasser alle Werke auf, die er überhaupt schon ans Licht gestellt hat. Die Titel dieser Bücher geben uns von seiner Vielseitigkeit eine hohe Meinung; denn es befinden sich darunter: eine Grammatik, eine Arithmetik, eine methodische Geographie, ein Handbuch der praktischen Heilkunde, eine technologische Chemie u. s. w. Auch hat er das Linné'sche System der Botanik und Werner's Oryktognosie ins Neugriechische übersetzt. Die Uebersetzungen sind während seines Aufenthalts in Ober-Italien (namentlich Pavia und Mailand) angefertigt.

Sollte man es nun für möglich halten, daß Herr Pyrrhos, ein Lehrer der Heilkunde, der zugleich als Schriftsteller und Uebersetzer bewiesen hat, daß ihm manches andere Gebiet des Wissens nicht fremd ist, von der seinem Berufe so nahe liegenden Zoologie — ohne Uebertreibung gesagt — weniger weiß, als eine „Naturgeschichte für Kinder“ uns lehren kann? Dennoch ergiebt sich dies unwidersprechlich aus seinem vorliegenden Werke. — „Aus einer praktischen Astronomie?“ wird man verwundert fragen. Ja, werther Leser, und das geht sehr natürlich zu; denn da Herr Pyrrhos sich zum Gesetze macht, den Namen jedes Gestirns zu deuten, so kommt er unwillkürlich auch öfter ins zoologische Gebiet. Man höre und staune:

Beim Sternbild des Krebses (S. 169) heißt es: „Der Krebs ist ein Amphibium, d. h. er lebt auf dem Lande und im Wasser.“ Im buchstäblichen Sinn des Wortes hat der Verf. allerdings Recht, muß aber dann konsequenter Weise auch Gänse und Enten zu den Amphibien rechnen. Dagegen ist ihm die Eidechse (S. 230) „ein vierfüßiges und kriechendes Thier, das auf dem Lande lebt“ und (notabene!) zum Geschlecht der Arkodile (*από το γένος των κροκοδείλων*) gehört. Von diesem Standpunkt betrachtet, gehört auch die Kage zum Geschlecht des Löwen und man muß sie hinführo *leo felis* nennen, die Eidechse aber *crocodylus lacerta*! — Unter Delphin (S. 216) läßt Herr P. den Unterschied dieses Seegeköpfs von den Fischen darin bestehen, daß es keine Schuppen hat;

*) *Πρακτική Αστρονομία, περιέχουσα την μυθολογικήν ιστορίαν και καταγραφήν των πλανητών και κομητών και των εκεινών διὰ αστρονομικών τοῦ οὐρανοῦ κ. τ. λ.* Gedruckt zu Athen, 4 (13) und 296 Seiten. Nebst einer astronomischen Karte, welche die nördliche und südliche Polstugel des Himmels mit ihren Gestirnen, des Planetensystem nach Ptolemäus, Brahe und Kepler, den Lauf der Erde um die Sonne, die Mond-Phasen u. s. w. darstellt.

den Grönländischen Wallfisch aber (*κῆτος*, S. 241) erklärt er — wird man seinen Augen trauen? — für ein Amphibium!*) In dem letzteren Artikel heißt es weiter: „Er hält sich in den arktischen Meeren auf, besonders im Weissen Meere der Russen und Grönländer, wo eine sehr große Jagd (*κυνήγιον*) auf diese Thiere gemacht wird. Der Verfasser einer „methodischen Geographie“ läßt also die Russen und Grönländer am Weissen Meere zusammenwohnen! Wir wollen gern annehmen, daß unter *κυνήγιον* hier die Seejagd zu verstehen sey; allein warum sollte nicht auch die ursprüngliche Bedeutung (Jagd mit Hunden) passen, da der Wallfisch nach Herrn P. eben so gut Land- als Wasserbewohner ist, und folglich — setzen wir hinzu — bald mit Hunden gehegt, bald harpunirt werden kann. Ersteres ist vielleicht minder gefährlich, als Letzteres; denn auf dem Lande wird das fußlose Ungeheuer schwerlich so furchtbare Evolutionen machen können, wie in den Fluthen.“)

Die Giraffe (*καμηλοπαρδαλις*, S. 224) wird kurz und gut beschrieben; auch versichert Herr Pyrrhos, daß er Felle dieser Thiere in Europäischen Museen sich beschaut habe; wohin verlegt aber der Verfasser einer „methodischen Geographie“ die Heimath der Giraffe? Etwa nach dem Jardin des Plantes zu Paris? O nein — dann wär' er der Wahrheit um ein gutes Stück näher gekommen; er verlegt sie — nach den nördlichen Regionen Lapplands (*ἀντὶ τῆ καὶ τρέφεται εἰς τὰ ἀρκτικά μέρη τῆς Λαπωνίας*)!! Sie ist ihm also eine Landsmännin des Renntiers (*λένος*, S. 232), welches er, beiläufig bemerkt, sehr treu und mit einer Art Vorliebe schildert.**) — Den Phönix (S. 275) schildert Herr P. als einen wirklichen in Arabien einheimischen Vogel von ausnehmender Schönheit des Gefieders; nur seine Selbstverbrennung und sein Wiedererstehen aus der eigenen Asche hat er den Muth, für eine Fabel zu erklären. In den Museen Europa's behauptet er einbalsamirte Phönixe gesehen zu haben; ohne Zweifel verwechselt er also diesen mythischen Vogel mit dem einst wirklich vorhandenen Ibis der Aegypter. Zx.

Mannigfaltiges.

— Die Kenntniß der Deutschen Sprache in Frankreich. In der Revue Indépendante theilt Herr F. Genin Bemerkungen über die Kenntniß fremder Sprachen in Frankreich mit, wobei er als Regel aufstellt, daß zu den Französischen gelehrten Studien jetzt auch vier Europäische Idiome gehören, zwei des Nordens: Englisch und Deutsch, und zwei des Südens: Italienisch und Spanisch. Die Deutsche Sprache, von Voltaire und dessen Zeit verachtet, habe sich seitdem vollständig gerächt, indem sie ihren Reichthum und ihre Tiefe so unwidersprechlich dargelegt, daß man sie, obwohl sie die schwerste von allen eben genannten Sprachen sey, doch nicht mehr umgehen könne. „Wir haben“, sagt Herr Genin, „den Geschmack an Deutschen Werken vor unseren Augen entstehen und auf hyperbolische Weise wachsen sehen. Was Voltaire für das Englische, das thaten Benjamin Constant und Frau von Staël für das Deutsche, die dabei von Herrn „Chelegue“ — wie die Polizei Napoleon's Herrn von Schlegel nannte — unterstützt wurden. Alles in dieser Welt nützt sich jedoch ab, und zwar der Enthusiasmus noch rascher als alles Uebrige; die Bernunft allein währt ewig. Zwar giebt es etwa ein halbes Duzend Leute, die so thun, als wären sie noch vom alten Enthusiasmus befeffen, aber das Publikum will von den monströsen Dramen der sogenannten romantischen Periode, von den Gedichten à la Byron, von dem Geschwäg über Faust und die Nibelungen, über Deutsche und katholische Kunst, über Aesthetik und Mystik nichts mehr wissen. Diejenigen, die sich mit diesen schönen Dingen das Band der Ehrenlegion oder einen Sitz in der Akademie verschafft, wurden ersucht, es dabei bewenden zu lassen, und so ist denn auch die Ruhe so weit hergestellt, daß wir wieder Racine's harmonische Verse aus dem Munde der Ode. Rachel vernehmen können.“ — Gleichwohl meint Herr Genin, daß, wenn der Geschmack in der Französischen Literatur sich allmählig auch wieder geregelt habe, die Erlernung der Deutschen Sprache darum doch nicht minder erprießlich sey, als sie es jemals zu der blühendsten Zeit des romantischen Deliriums gewesen. Und dazu gäbe es kein leichteres, kein dem Zweck entsprechenderes Mittel, als den Cours de langue allemande von J. Savoye, von welchem Buche kürzlich in Paris die dritte Auflage erschienen. Der Weg zu dem auf einem erhabenen und unzugänglich scheinenden Felsen thronenden Deutschen Sprach-Genius sey von Herrn Savoye so geebnet, so allmählig um und an den Berg hinan geführt worden, daß man sich am Ende, wenn auch nicht ohne Anstrengung, doch ohne Ermüdung oben befinde und der herrlichsten Ausichten genießen könne. Aber — fügt der Französische Berichterstatter hinzu, der mit diesem Lobe seinem Nationalgefühl etwas zu vergeben fürchtet: „Plus je vis l'étranger, plus j'aimai ma patrie.“

*) *Τὸ κῆτος εἶναι ζῷον ἀμφίβιον: δηλ. εἴη καὶ εἰς τὴν γῆν καὶ εἰς τὴν θάλασσαν.*

**) In demselben Artikel läßt der nicht bloß medizinische, sondern auch theologische Verfasser den Propheten Nathan von einem Wallfisch verschlungen werden, laut des Jonah. Das Kostüm als solches ist ihm jedoch zweifelhaft, denn er sagt: *λέγεται ὅτι κ. τ. λ.*

***) Die ungemeine Nudbarkeit dieses Thieres erregt unserm Verf. den nothigen Ausruf: „Wöchte doch auch in unseren Gegenden ein so geeignetes Thier sich finden!“ So weit ist es also mit Griechenland gekommen, daß der Hellene den Lappen um seinen Wohlstand und Comfort beneiden muß!